

ELISABETH LANGGÄSSER

ALLER DINGE ERSTES

Wer in den Spiegel sieht, sieht beide Hälften seines Gesichtes vertauscht. Wenn ich nun heute für Sie, lieber Leser, in den Spiegel blicke und wieder zurück, um das, was dieser Spiegel mir zeigte, gewissenhaft aufzuschreiben — so kehrt sich in solcher Betrachtung für Sie das Spiegelbild noch einmal um. Das bedeutet, daß Sie mich ehrlicher sehen, als ich selber mich sehen könnte, und wenn ich mich anfangs innerlich wehrte, einem Selbstporträt Raum zu geben, weil ich der Meinung bin, daß jeder Vers mich besser aussagen müßte als alles, was über sämtliche Werke und sämtliche Lebensjahre zusammen von dem Dichter gesagt werden könnte, drängt sich mir nun der Gedanke auf, mich dem Leser ohne die Uebertragung und die Verzauberung durch die Form, das heißt ohne Spiegelzauber und Kunststück ganz einfach darzubieten, wie ich nun einmal bin. Zwar sind wir Schriftsteller, was wir sind und für den Leser bedeuten, immer nur durch die Form. Jedes Komma und jeder Strichpunkt sind für uns ebenso wichtig und erzählen ebensoviel von uns wie die Tatsache, daß wir an diesem Ort und zu dieser Stunde geboren wurden, bei Mond- oder Sonnenschein. Wie eine Magnetnadel über dem Ausschlag des magnetischen Feldes zittert und bebzt, bis sie zur Ruhe kommt, ist eigentlich unser ganzes Leben nichts weiter als dieses tastende Suchen nach der uns eigenen Form. Das bedeutet, daß wir von Anfang an auf diese Form hin gerichtet, daß wir weitgehend determiniert auf sie sind, und daß es daher, wie ich eben schon sagte, kein Zufall ist, ob uns das Komma oder der Strichpunkt wichtiger dünkt für die geheimnisvoll zwingende Weise, in der wir uns ausdrücken müssen.

Nun möchte ich eigentlich auf der Stelle in das Lob des Strichpunktes fallen; in das Lob dieses kleinen, gewaltigen Zeichens, das den Satz im Weiterlaufen skandiert, ohne ihn anzuhalten; das ihm die Form einer Hügelwelle, die Form eines atmenden Hügellandes im Auf und Nieder verleiht. Denn der Schriftsteller wird durch den Rhythmus geboren, nicht aber umgekehrt. Der Rhythmus ist aller Dinge erstes, und erst, wo der Rhythmus zu tönen beginnt, formt sich das Bild einer Welt.

Meine Welt sind die pfälzischen Rebennügel mit ihren geheimnisvoll schwingenden Linien, die der Rebstock getreulich skandiert. Dieses sanfte, unermüdliche Schwingen, diese langhinlautende Melodie, die für den Fremden fast etwas von Strenge und erhabener Langeweile hat, von Einförmigkeit und Eintönigkeit, ist gleichsam die Grundmelodie meiner Werke, die überall wiederkehrt. Hier bin ich geboren: in Alzey, um die Jahrhundertwende, einem Ort aus der Nibelungensage, der noch heute den kostbaren Fiedelbogen des Liedersängers Volker in seinem Wappen führt. Die ersten Jahre des menschlichen Lebens sind die entscheidenden. Hier habe ich meine Kinderjahre in einer Sagenwelt, einem Dasein, dessen Grundstoff der Traum war, verbracht. Mein Vaterhaus stand an der Römerstraße, die von Mainz bis Paris hinläuft, und die weiterwirkenden, prägenden Kräfte der Antike lagen an dieser Stelle wie Natternkröschchen offen zutage, die das Kind nur zu greifen brauchte. Ja, mehr noch: es wurde von ihnen genährt wie von anderer Muttermilch; und wie in vielen Märchen und Sagen, wo die gestorbene Königin, um ihr verlassenes Kind zu stillen, aus der Unterwelt heimlich zu ihm zurückkehrt, wurde es von den Geistern der Vorzeit im Traum an die Brust gelegt. Diese Kindheitsgeschichte, vielmehr die Beschwörung der alten römischen Mythen ist das Märchen „Proserpina“. Es wurde zu Ende geschrieben, als ich schon längst diesen Ort verlassen, ja nicht nur ihn selber verlassen hatte, sondern Südwestdeutschland, Rhein und Main, und in der früheren Reichshauptstadt: in meiner geliebten, betrauertem und unvergessenen zweiten Heimat Berlin auf langhin ansässig war.

Ein großer und bedeutender Bogen wurde hier abgegangen; abgegangen vom Ausgang her, der immer wieder heraufgeholt

und in verschiedenen neuen Werken wechselnd gespiegelt, aufs neue geprägt, aufs neue gedeutet wurde. Ich erinnerte mich in dem nächsten Roman: „Der Gang durch das Ried“ an die Dörfer der hessischen Altrheinlandschaft, wo ich noch immer mehr träumend als wachend, als junge Lehrerin die Elemente des Riedromans in meiner Schürze nach Hause trug, um sie still vor mich hinzubreiten, und ebenfalls erst in Berlin entstand der Novellenband „Triptychon des Teufels“ mit seinen Erzählungen Mars, Merkur, Venus, der mir den Literaturpreis Deutscher Staatsbürgerinnen eingetragen und zum erstenmal die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf mich hingelenkt hatte; es entstand als unbegreiflicher Durchbruch eines ganz mythologisch gesehenen Kosmos der Gedichtband: „Die Tierkreisgedichte“.

Hier aber, an dem Kulminationspunkt einer Schöpferlust, der sich das menschliche Glück einer mit Kindern gesegneten Ehe fast als „Glücks zuviel“ zugesellte auf der Scheitelhöhe des irdischen Jahres, dem Johannistag meines Lebens gleichsam, wo der Anfang des Sommers den langsamen Abstieg in Schatten und Dunkelheit anzeigt, vollzog sich eine geistige Wandlung, die lange schon vorbereitet, nun aber, in einem mit diesen Gedichten und einer entscheidenden Schicksalswende zutage getreten war: ich wurde mir meines von Geburt an mitgegebenen christlichen Erbes in voller Stärke bewußt, und während sich immer dichter der Himmel meines irdischen Daseins einzuwölken und zu verdüstern begann, wuchs der Keim zu dem großen Mysterienroman: „Das unauslöschliche Siegel“.

Inzwischen war ich als Mischling von dem Nationalsozialismus verboten und nach der Meinung der neuen Herren geistig getötet worden. Und es geschah, was immer geschieht, wenn der Teufel und seine erbärmliche Absicht zu Handlangern Gottes werden und dessen Plan dienen müssen: von jeder Versuchung glücklich bewahrt, einen Kompromiß mit dem schlechthinig Bösen, und sei er noch so entschuldbar, zu schließen — wuchs in tiefer Stille das neue Werk; taten sich mir Erfahrungen auf, die ich nicht anders hätte gewinnen können, nicht anders hätte gestalten können, als daß ich standhielt inmitten der Schrecken, unter Bomben, sterbend und doch nicht sterbend, verzweifelt und immer wieder getröstet, lebend im Untergang. Mit dem Kriegsende schien der gesamte Umkreis meines Daseins vernichtet zu sein: das Haus war zerschlagen, die älteste Tochter, die die Gestapo fortgeführt hatte, unendlich weit entfernt. Dann kam die Eroberung

von Berlin, es kam der Umsturz, es kam das Schweigen, es kam die große Leere. Berlin begann aus den Kellern zu steigen, und langsam knüpfte sich Botschaft an Botschaft, bis endlich — mein Hoffen schien schon vergeblich, und der zweite Frühling war nun gekommen, den Frühling 46 — mich die Nachricht erreichte, daß das Mädchen gerettet war.

Diesem Kind gilt das liebste meiner Gedichte, das dieses Selbstgespräch abschließen möge, damit es in einem neuen Werk hier in der alten südwestdeutschen Heimat, wo ich jetzt wieder leben und arbeiten darf, aufs neue beginnen kann.

Frühling 1946

Holde Anemone,
Bist du wieder da
Und erscheinst mit heller Krone
Mir Geschundenen zum Lohne
Wie Nausikaa?

Windbewegtes Bücken.
Woge, Schaum und Licht!
Ach, weich sphärisches Entzücken
Nimm dem staubbeugten Rücken
Endlich sein Gewicht?

Aus dem Reich der Kröte
Steige ich empor
Unterm Lid noch Plutons Rote
Und des Totenführers Flöte
Gräßlich noch im Ohr.

Sah in Gorgos Auge
Eisenharten Glanz,
Ausgesprünzte Lügenlauge
Hört' ich flüstern, daß sie taugte
Mich zu töten ganz.

Anemone! Küssen
Laß mich dein Gesicht:
Ungepiegelt von den Flüssen
Styx und Lethe, ohne Wissen
Um das Nein und Nicht.

Ohne zu verführen
Lebst und bist du da,
Still mein Herz zu rühren.
Ohne es zu schüren
Kind Nausikaa!



Geboren 1899 in Alzey (Rheinhesen). Ihre erste Gedichtsammlung „Wendekreis des Lammes“ erschien 1924, ihr erster Roman „Proserpina“ 1933. Erhielt 1932 den Literaturpreis des Deutschen Staatsbürgerinnen-Verbandes. Siedelte 1929 nach Berlin über, wo sie die nächsten 18 Jahre verbrachte. Erhielt 1936 von der Reichsschrifttumskammer Publikationsverbot. 1947 erschien der Roman „Das unauslöschliche Siegel“, an dem sie 10 Jahre lang in vollkommener Einsamkeit gearbeitet hatte.